

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1937

260 (6.11.1937)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Pfinztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Söllingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. St. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plakate und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

erschient täglich nachmittags, Sonn- und Feiertagen ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Post ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,80 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Nr. 260 Samstag, den 6. November 1937 109. Jahrgang

„Führer befehl, wir folgen!“

Reichsminister Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast — Ueberblick über die großen außen- und innenpolitischen Linien der Volks- und Staatsführung

Berlin, 5. Nov. Der Berliner Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete am Freitagabend mit einer gewaltigen Kundgebung im überfüllten Sportpalast die Winterarbeit seines Gaues. Dr. Goebbels legte zu Beginn unter Hinweis auf übereifrige und vorzeitige Mutmaßungen einer gewissen Auslandspresse über den Inhalt seiner Rede, die, wie er sagte,

nur aus dem Kaffeejäh gewiss sein könnte, dar, daß es durchaus nicht das Ziel seiner Ausführungen sei, Sensationen im üblichen Sinne zu bringen. Er betonte, daß er nicht deshalb auf dieser Kundgebung spreche, um mit Sensationen aufzuwarten, sondern weil er das Bedürfnis habe, sich in bestimmten Zeitabschnitten erneut über alle drängenden Probleme mit dem Volk auseinander zu setzen. Unter dem lebhaften Beifall seiner Zuhörer stellte Dr. Goebbels fest, daß die Absichten der nationalsozialistischen Regierung ganz klar seien und daß die Welt durch ihre Handlungen nur deshalb übertrübt werde, weil sie den Nationalsozialismus nicht kenne. „Die Ziele des Nationalsozialismus werden verwirklicht — Zug um Zug und Stück um Stück, allerdings auch mit der dazu gehörigen Ruhe, denn alles Große wächst mit der Zeit!“

In seinen weiteren Ausführungen umriß Dr. Goebbels Sinn und Zweck dieser Kundgebung, in der all die Probleme und Sorgen des Alltags einmal besprochen und geklärt werden sollen, über die das Volk eine Aufklärung wünscht. „Wir sind ja nun einmal die politischen Seelherren des Volkes“, stellte der Minister unter minutenlangem Beifall der Zuhörer fest.

Als erstes der großen Probleme behandelte der Minister den Vierjahresplan, der für unsere Innen- und Außenpolitik von größter Bedeutung sei. Der Vierjahresplan sei uns durch Verfallenes aufgewungen worden und die Bemühungen der Regierung der Vergangenheit, dem Verfallenen Diktat gerecht zu werden, haben Deutschland nur immer tiefer in den Abgrund geführt. Unter dem Jubel der Massen stellte Dr. Goebbels fest, daß der Führer versprochen habe, nach der Machtübernahme seinen Pfennig mehr für Reparationen zu bezahlen. Dieses Versprechen habe er auch eingehalten. Die Situation, die er vorgefunden habe, sei eine außerordentliche präkäre gewesen. In dieser verwerflichen Lage hätten die Nationalsozialisten allerdings keine Schuld gehabt. Aus ihr heraus zu kommen, sei mit üblichen Mitteln nicht möglich gewesen. Deshalb habe man sich anderer Mittel bedient: man sei daher dieser Notlage mit ganz neuen Methoden zu Leibe gerückt. Hier sei der nationalsozialistischen Regierung die deutsche Intelligenz, ein prachtvolles Arbeiter- und Wissenschaftlermaterial und endlich der in Deutschland so reichlich vorhandene Rohstoff Kohle zustatten gekommen. „Mit diesem zur Verfügung stehenden Material galt es wenigstens einen großen Teil dessen herzustellen, was uns fehlte. Das ist die Aufgabe des Vierjahresplanes.“

Wenn nun das Ausland erklärt, daß dies Autarkie sei, so müsse demgegenüber betont werden, daß die nationalsozialistische Regierung es für ihre erste Pflicht halte, Deutschland von der Welt der Welt möglichst unabhängig zu machen. Dabei gehe das Bestreben dahin, nicht etwa Ersatzstoffe, sondern besser als die natürlichen Stoffe zu schaffen. Und mit Stolz konnte der Minister hier erklären: „Wir sind auf dem besten Wege, uns auf einer Anzahl von lebenswichtigen Gebieten von der Welt vollkommen unabhängig zu machen.“

Wenn, wie der Minister freimütig zugestand, auf dem einen oder anderen Gebiete zuweilen noch ein Mangel vorhanden sei, dann „kann ich aber versichern, daß der Zustand der nationalen Unfreiheit doch zu unserer Zeit nicht mehr vorhanden sein wird.“

In diesem Zusammenhang kam Reichsminister Dr. Goebbels auf ein anderes wichtiges Problem zu sprechen, der Ernährung und des Raumes. „Wir sitzen auf engem Raum und können uns nicht ausdehnen, während es Nationen in Europa gibt, die mit 13 Einwohnern auf den Quadratkilometer leben, müssen wir mit über 142 auf einen Quadratkilometer auskommen. Eine weniger intelligente Nation müßte auf unserem Raum verhungern. Daß wir leben und daß wir im Verhältnis gegenüber anderen reichen Ländern noch den höchsten sozialen Standard besitzen, verdanken wir nur dem deutschen Fleiß, der deutschen Intelligenz und der deutschen Organisationskunst.“ Nur sei es selbstverständlich, daß sich ein Jeder dem uns durch die Beengtheit unseres allgemeinen Lebensraumes aufgezwungenen nationalen Speisjetzel anpasse. Besonders große Kraft geben uns bei allen Sorgen jene herrlichen Schätze der deutschen Kultur, die nun auf allen Gebieten dem ganzen Volke zugänglich gemacht worden seien und in unbeschreiblicher Fülle Nahrung für die Seele brächten. Weltstatistik für den Morgen im Uebermaß machten die und träge, diese aber verliehen echte Kraft, im

wahrsten Sinne des Wortes Kraft durch Freude. Und die Regierung, selbst ein Stück des Volkes, wolle ja nicht nur ihr Leid, sondern auch ihre Freude allezeit mit dem Volke teilen. Für das Vertrauen, das sie genieße, könne es kaum ein schöneres Beispiel geben als die von wundervollem Kameradschaftsgeist zeugende, noch ständig wachsende Bereitschaft zur Spende für das Winterhilfswerk.

Von der Tatsache ausgehend, daß jeder, der seine Pflicht tut, auch ein Recht darauf habe, sich auf das Leben zu freuen, wandte sich Minister Dr. Goebbels in seinen weiteren Ausführungen gegen schädlichen Pessimismus und nutzlose Niesmacherei. „Wir haben immer Optimismus gepredigt“, erklärte er unter dem Beifall der Zuhörer, „und es entspricht durchaus dem Geist unserer Bewegung, wenn wir die Lehre verbreiten: „Freut Euch des Lebens!“ Das könne man nicht etwa als Oberflächlichkeit bezeichnen. Mit aller Deutlichkeit rechnete Dr. Goebbels in diesem Zusammenhang mit diesen Kreisen ab, die in der unpräzisen Art unseres Volkes und namentlich unserer Jugend eine Gefahr für die Sittlichkeit erblicken wollen. Dieses Pharisäertum wirke in unserer Zeit nur lächerlich, vor allem, wenn man einmal hinter die Kulissen schaue und in Klöstern und Presterkreisen die abscheulichsten Sittlichkeitsprozesse abrollen sehe. „Das sind keine Sittensrichter“, rief Dr. Goebbels unter Bezugnahme auf diese Ereignisse diesen Kreisen zu. „Sie haben das Mandat, Moral zu predigen, verloren.“

Hierauf wandte sich der Minister an diejenigen, die sich über angeblichen Mangel an „Freiheit“ beklagen. Die unumkehrliche Unfreiheit, die darin bestanden habe, daß die deutsche Nation der Willkür anderer Länder ausgeliefert sei, ist heute beseitigt. Niemand könne uns mehr Kredite abpressen oder einen Spatzjergang in das Rheinland machen. Es sei doch kein zu großes Opfer für diese Freiheit, wenn heute Juden und Judengenossen nicht mehr ihre höchst unmaßgebliche Meinung sagen könnten. Aber auch jetzt noch sei Freimütigkeit gefordert: Seber, der arbeite und die Verantwortung trage, dürfe seine Meinung sagen, aber an der richtigen Stelle, dort nämlich, wo dadurch Nutzen gestiftet werde. „Für Bierischstrategen ist allerdings im neuen Deutschland kein Platz mehr.“

Der Minister schrieb besonders den ausländischen „Kritikern“ ein Wort ins Gedächtnis: „Vor allem müssen wir jede Einmischung in deutsche innere Angelegenheiten vom Auslande her verbieten. Wir sind eine soldatische Nation geworden, wir halten Disziplin (stürmische Beifallskundgebungen) und deshalb können wir diejenigen, die lebendig herumshawboxieren, aber nichts leisten, nur dem öffentlichen Gelächter preisgeben.“

Das, was bisher getan wurde, und was in den nächsten Tagen noch geleistet werden müsse, sei nur mit Gottes Segen möglich. Wenn ein Volk, das 2000 Jahre lang nur Zerpfütterung kannte, jetzt innerlich geeinigt worden sei, so sei das wie ein Wunder und nur mit Gottes Hilfe habe es vollbracht werden können. Im Gegensatz zu früheren Regierungen vertritt der Führer heute

ein einiges Volk.

Damit könne er die nationale Außenpolitik viel schneller und wirksamer lenken, als das je zuvor der Fall gewesen sei. In diesem Zusammenhang kam Dr. Goebbels auf das Freundschaftsverhältnis zu Italien zu sprechen. In vorbildlicher Weise werde hier eine nationale Zusammenarbeit mit Italien betrieben.

Gegenüber dem

allgemeinen Unfrieden in Europa

müsse festgestellt werden, daß die Achse Berlin-Rom trotz aller Ministerverläufe vonseiten mißgünstiger Kreise des Auslandes nicht zerstört werden könne. Denn die Führer beider Länder reden nicht nur von den Problemen, sondern sie versuchen, sie zu

Neue Studentenunruhen in Polen

Die Lemberger Studenten sollen abstimmen.

Warschau, 6. Nov. Der Streit um die Sonderplätze für die jüdischen Studenten an der Lemberger Hochschule, in der wegen der kürzlich erfolgten blutigen Zusammenstöße zwischen polnischen und jüdischen Studenten bis auf weiteres keine Vorlesungen mehr stattfinden, soll jetzt nach dem Wunsch des Rektors durch eine Abstimmung entschieden werden. Die Studenten sollen in den nächsten Tagen in geheimer Zettelwahl angeben, ob sie mit der „allpolnischen Jugend“ getrennt von den jüdischen Studenten oder mit ihnen zusammen sitzen wollen. Auf Grund des Ergebnisses der Abstimmung soll dann in den Hör- und Nebungsstätten die entsprechende Verteilung der Plätze vorgenommen werden.

lösen. Sie haben ihre beiden Völker einheitlich erzogen, sodas zwischen ihnen keine Differenzen entstehen können.

Diesen kraftvollen Mod hat Europa nötig.

Wir alle sind glücklich, daß zwei besonnene Männer darüber wachen, daß Europa als wertvollstes Kulturland der Erde nicht einerseits durch die Tüde des Bolschewismus und andererseits durch die Intinklosigkeit des Liberalismus in die schmerzliche Gefahr geführt wird. Deshalb — und wiederum erhoben sich minutenlang Beifallskundgebungen — muß die Welt einsehen, daß es bestimmte Probleme gibt, die gelöst werden müssen. Sie muß einsehen, daß der im Sommer 1919 uns abgepreßte Jogen. Friedensvertrag hinsichtlich ist mit allen Konsequenzen und daß der Führer nicht nur Deutschland, sondern Europa einen Dienst erwiesen hat, wenn er diese Gefahr hinsichtlich gemacht hat. Auch die deutsche Nation hat wie jede andere Großmacht ein Recht auf Leben, Freiheit und Ehre.

In kurzen Sätzen behandelte der Minister die völkervergiftende Hege der Komintern. Anhand eindeutiger Beweise stellte er die sowjetrussische Theorie und die sowjetrussische Praxis einander gegenüber. Wie das

„Paradies der Arbeiter und Bauern“

wirklich aussieht, bewiesen die Millionen russischer Bauern und Arbeiter, die in den Zwangslagern sitzen. Lasse man etwa diese Werktätigen der Sowjetunion, wie unsere Arbeiter, ins Ausland fahren? Man hüte sich wohl, ihnen Vergleichsmöglichkeiten zu geben.

Mit Stolz konnte Dr. Goebbels in die Erinnerung zurückrufen, daß der Nationalsozialismus Deutschland vor dem Schicksal des Bolschewismus bewahrt habe. Es sei wohl die größte historische Tat des Führers gewesen, daß er dem deutschen Volk das kommunistische Elend ersparte. Nach besten Kräften müsse sich auch Europa dagegen zur Wehr setzen. Die Welt solle wissen, daß diese Ideologie der Steppe in Deutschland nicht geduldet werde.

Zum Schluß seiner Rede gedachte Dr. Goebbels in zu Herzen gehenden, immer wieder von stürmischen Beifall unterbrochenen Worten des Führers und seiner sorgenden Arbeit im Dienst an der Nation. „Bis zum letzten Mann“, so sagte er, „halten wir unerschütterlich zusammen und sind dabei von dem tiefen Glücksgefühl durchdrungen, daß zum ersten Mal an der Spitze unserer Nation ein wirklicher Volksführer steht, ein Mann, in dem sich wie noch in keinem anderen die Führungsinstitute unseres Volkes verkörpern. Ihm zu dienen, ist uns nicht nur eine Pflicht, so erklärte Dr. Goebbels unter tosendem Beifall, sondern eine Herzenssache. Er ist für uns die reinste Verkörperung unseres Volkstums. Deshalb ist die deutsche Nation heute so ruhig, weil sie sich in seiner Hand geborgen weiß. Sein Wille lebt in uns allen, und ob jeder ihn sieht oder nicht — wir wissen:

der Führer wacht!

Er hat uns wieder gläubig gehorchen und dienen gelehrt, er hat unserem Leben wieder einen Inhalt gegeben. Sein Wille beherrscht uns, seine Tat lebt in uns und wird von uns mit gestaltet. Das, was wir früher oft als kleine Sekte gesagt haben, was so oft an den Sittrwänden des Sportpalastes geschrieben stand, ist heute Ruf und Versprechen des ganzen Volkes geworden:

„Führer befehl, wir folgen!“

Der Sportpalast erdröhnte unter dem Beifallssturm, der bei diesen Worten ausbrach. Wieder einmal hatte Dr. Goebbels seinen Berlinern aus dem Herzen gesprochen und ihnen neue Kraft zu neuer Arbeit gegeben.

An der Warschauer Universität kam es am Freitag erneut zu Tumulten. Die polnischen Studenten demonstrieren vor den Zimmern zweier Professoren, die Gegner des Bank-Ghetto für die jüdischen Studenten sind, und nahmen eine so drohende Haltung ein, daß die beiden durch einen Hinterausgang in Sicherheit gebracht werden mußten.

10 000 polnische Bergarbeiter im Streik.

Warschau, 6. Nov. Im Krakauer und Dombrower Kohlenrevier sind die Belegschaften der meisten Kohlengruben in den Streik getreten. Die Streikenden fordern eine Regelung der Arbeitszeit und den Widerruf verschiedener Anordnungen der Grubenleitungen, durch die sie sich benachteiligt fühlen. Die Zahl der Streikenden soll annähernd 10 000 betragen.

Minderheitenfrage in Polen geregelt

Deutsch-polnische Uebereinkunft — Eine Erklärung des Führers

Berlin, 5. Nov. Die deutsche Regierung und die polnische Regierung haben Anlaß genommen, die Lage der deutschen Minderheiten in Polen und der polnischen Minderheiten in Deutschland zum Gegenstand einer freundschaftlichen Aussprache zu machen. Sie sind übereinstimmend der Ueberzeugung, daß die Behandlung dieser Minderheiten für die weitere Entwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen von großer Bedeutung ist, und daß in jedem der beiden Länder das Wohlergehen der Minderheit um so sicherer gewährleistet werden kann, wenn die Gewißheit besteht, daß in dem anderen Land nach den gleichen Grundsätzen verfahren wird. Zu ihrer Genugtuung haben die beiden Regierungen deshalb festgestellt, daß jede der beiden Staaten im Rahmen seiner Souveränität für die Behandlung der genannten Minderheiten nachstehende Grundsätze als maßgebend ansieht:

1. Die gegenseitige Achtung deutschen und polnischen Volkstumes verbietet von selbst jeden Versuch, die Minderheit zwangsweise zu assimilierten, die Zugehörigkeit zur Minderheit in Frage zu stellen oder das Bekenntnis der Zugehörigkeit zur Minderheit zu behindern. Insbesondere wird auf die jugendlichen Angehörigen der Minderheit keinerlei Druck ausgeübt werden, um sie ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit zu entziehen.
 2. Die Angehörigen der Minderheiten haben das Recht auf freien Gebrauch ihrer Sprache in Wort und Schrift sowohl in ihren persönlichen und wirtschaftlichen Beziehungen wie in der Presse und in öffentlichen Versammlungen. Den Angehörigen der Minderheit werden aus der Pflege ihrer Muttersprache und der Bräuche ihres Volkstumes sowohl im öffentlichen wie im privaten Leben keine Nachteile erwachsen.
 3. Das Recht der Angehörigen der Minderheit, sich zu Vereinigungen, auch zu solchen kultureller und wirtschaftlicher Art, zusammenschließen, wird gewährleistet. Die Minderheit darf Schulen in ihrer Muttersprache erhalten und errichten.
 4. Auf kirchlichem Gebiet wird den Angehörigen der Minderheit die Pflege ihres religiösen Lebens in ihrer Muttersprache und die kirchliche Organisation gewährt. In die bestehenden Beziehungen auf dem Gebiet des Bekenntnisses und der charitativen Betätigung wird nicht eingegriffen werden.
 5. Die Angehörigen der Minderheit dürfen wegen ihrer Zugehörigkeit zur Minderheit in der Wahl oder bei der Ausübung eines Berufes oder einer wirtschaftlichen Tätigkeit nicht behindert oder benachteiligt werden. Sie genießen auf wirtschaftlichem Gebiet die gleichen Rechte wie die Angehörigen des Staatsvolkes, insbesondere hinsichtlich des Besitzes oder Erwerbs von Grundstücken.
- Die vorstehenden Grundsätze sollen in keiner Weise die Pflicht der Angehörigen der Minderheit zur uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem Staat, dem sie angehören, berühren. Sie sind in dem Bestreben festgesetzt worden, der Minderheit gerechte Lebensverhältnisse und ein harmonisches Zusammenleben mit dem Staatsvolk zu gewährleisten, was zur fortwährenden Festigung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen beitragen wird.

Eine Erklärung Adolf Hitlers

Vertreter des Bundes der Polen in Deutschland beim Führer

Aus Anlaß der Erklärung der deutschen Regierung über die Behandlung der polnischen Minderheit in Deutschland empfing der Führer und Reichkanzler die Herren Dr. Jan Kaczmarek, Stefan Szczepaniak und Dr. Brunon von Demkowicz als Vertreter des Bundes der Polen in Deutschland.

Der Führer und Reichkanzler machte hierbei folgende Ausführungen:

„Die übereinstimmende deutsch-polnische Erklärung über den Schutz der beiderseitigen Volksgruppen, die heute von beiden Ländern veröffentlicht wird, soll die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Völkern verbessern und festigen. Die praktische Ausführung der in dieser Erklärung enthaltenen Richtlinien kann wesentlich zur Erreichung dieses Zieles beitragen.“

Das Bestreben der Reichsregierung geht dahin, das Zusammenleben der polnischen Volksgruppe mit dem deutschen Staatsvolk harmonisch und innerlich friedlich zu gestalten.

Ich stelle fest, daß der Wille der Reichsregierung, jedem Reichsbürger Brot und Arbeit zu verschaffen, auch gegenüber den Angehörigen der polnischen Volksgruppe besteht und durchgeführt wird. In der Zeit großer Arbeitslosigkeit und großer Entbehrungen, denen Angehörige der deutschen Volksgruppen in Europa noch vielfach ausgesetzt sind, nimmt die polnische Volksgruppe an dem wirtschaftlichen Aufstieg des Reiches in vollem Umfange teil. Gleiche Fortschritte sind in der kulturellen Betätigung der polnischen Volksgruppe gemacht worden, wie ihre vielseitigen organisatorischen Einrichtungen und neuerdings die Errichtung einer weiteren höheren polnischen Schule in Deutschland bezeugen. Die Polen in Deutschland müssen aber stets dessen eingedenk sein, daß der Gewährung von Säugrechten die lokale Erfüllung der dem Staate zu leistenden Pflichten und der Gehorsam gegen die Gesetze gleichwertig gegenüberstehen.

Der Schutz der deutschen Volksgruppe in Polen vor allem in ihrem Recht auf Arbeit und Verbleib auf ihrer angekauften Scholle, wird auch zur Sicherung der polnischen Volksgruppe in Deutschland beitragen.

Das hohe Ziel des Vattes, den ich seinerzeit mit dem großen polnischen Staatschef Marschall Josef Pilsudski geteilt habe, wird durch diese gemeinsame deutsch-polnische Erklärung zur Minderheitenfrage seiner Verwirklichung nähergerückt.

Der Hauptgeschäftsführer des „Bundes der Polen in Deutschland“, Dr. Kaczmarek, gab namens der in Deutschland lebenden Polen deren Dank und Freude über den Empfang und die Worte des Führers Ausdruck und versicherte den Führer und Reichkanzler der vollsten Loyalität der polnischen Volksgruppe gegenüber dem Reich und seinem großen Führer.

Die Jäger beim Reichsjägermeister zu Gast

Ein Empfang im Haus der Flieger

Berlin, 6. Nov. Der Reichsjägermeister Generaloberst Göring hatte am Freitagabend anlässlich der internationalen Jagdausstellung zu einem Empfang im Haus der Flieger eingeladen. In dem erst vor wenigen Tagen fertiggestellten Festsaal fanden sich fast alle Mitglieder des Diplomatischen Korps, Reichsminister, Reichsleiter und Staatssekretäre, die Gaujägermeister und Generalförstere sowie alle ausländischen Abordnungen zur Jagdausstellung zu fröhlichen Stunden der Aussprache und zu einem festlich-freundschaftlichen Zusammensein ein.

Ein umfangreiches Festprogramm, bei dem die ersten Kräfte der Staatsooper mitwirkten, gab insbesondere den ausländischen Gästen ein überzeugendes Bild von den hohen kulturellen und

künstlerischen Leistungen des nationalsozialistischen Deutschlands. Das Programm war dem jagdlichen Charakter der Woche angepaßt: Das Vorspiel aus der komischen Oper „Der Widerspähige unter Stadthaltung“ von Staatskapellmeister Professor Robert Heger, leitete die künstlerischen Darbietungen ein. Dann gab es die „Gefährten aus dem Wiener Wald“ von Johann Strauß Kapellmeister Johann Schüler dirigierte und die besten Solokräfte der Staatsooper, Kammerlängerkinnen und Kammerjäger, bewiesen ihr hohes gesangliches Können. Mit dem Holzschuhstanz aus „Jas und Zimmermann“ zeigte die Tanzgruppe der Staatsooper ihre hervorragende Kunst. Ein Ball beschloß den festlichen Abend.

Ein Dampfer mit fünf Millionen Patronen nach Sowjetspanien unterwegs.

Paris, 6. Nov. Die politisch-literarische Wochenschrift „Gringoire“ will wissen, daß am 3. November ein Fracht-Dampfer von dem griechischen Hafen St. Georges-Karatzini mit einer Ladung von einer Million Schuß-Nebelpatronen, 1800 griechischen Granaten Typ 97 und vier Millionen Stück 7,5 mm Patronen nach

Barcelona ausgelassen sei. Dem Blatt zufolge handelt es sich bei den 7,5 mm Patronen um Dum-Dum-Geschosse.

Zusammenstoß in der Luft — Landung auf den Gleisen. London, 6. Nov. In der Nähe von Dover stießen am Freitag zwei Flugzeuge der britischen Luftwaffe zusammen, wobei ein Besatzungsmitglied getötet wurde. Der Pilot konnte sich durch Fallschirmabsprung retten. Das zweite Flugzeug konnte glatt landen.

Zweimal GLORIA

ROMAN VON OTTO HAWRANECK

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 33

43. Fortsetzung

Daneben sah eine — Schwester! Thea war im Zweifel, ob die Mutterhäuser Salatkrachten für besondere Anlässe führten, aber sie nahm es beinahe an, denn die „Person“ war nicht nur hübsch und gewandt, sondern sie trug sich auch wie eine Dame.

Als das Brautpaar genügend gefeiert war, erhob sich Graf Rothwasser zu einer herzlichen Ansprache. Es kam zutage, daß Guido schlechterdings ein Feld gewesen war, und der Vater der Schwester ein Landwehrleutnant, der im Osten in einer der größten Schlachten mit seinem Jungzweifeligen Bataillon aufgeföhren hatte, bis die Umzingelung beendet war. Dann brach er tot zusammen, aus vielen Wunden blutend. In dieser Verbindung sprang der Name des Hauptmanns Brud auf. Wenige, schlagende Säge schwangen durch den Raum, dann sprangen die Männer auf, und tiefe Stille herrschte. Frau Thea lehnte sich totenblau an die Tischkante, denn die Worte des Grafen hatten sie tief getroffen. Wenig später aber hatte sich mit seinen meisterhaften Sätzen die Gegenwart wieder durchgekehrt, und er verkündete die Verlobung Guidos und der Schwester. Brausendes Hallo, Gläserklingen und Händeschütteln.

Ja, und jetzt stand Frau Thea vor einem schier unlösbaren Problem. Graf und Gräfin Rothwasser machten ihre Zusage wahr: sie kamen nach Klein-Sellnitz, sie würden in der Villa Quartier nehmen! Aber! — sie brachten Guidos Braut mit, die sie ausgetätet hatten, während diese bis zum letzten Tage vor ihrer Hochzeit ihren Dienst versehen hatte. Denn übermorgen richteten Hanna und Stephan diese Hochzeit aus! Gewiß würden Rothwassers an der Tafel sitzen, aber zweifellos auch das Ehepaar Fiedler. In jedem Falle eine sehr sonderbare Hochzeit! Warum man sie überhaupt eingeladen hatte, Stephan und Hanna gingen doch sonst so raktvoll mit ihr um? Wohllich überkam sie die Erkenntnis: es ist Pflicht! Der Gutshof mit seinen besten Menschen frecht die Hand über die Scheune und sagt: merkt du nicht, daß du einsam wirst? Willst du nicht ab und zu herüber-

kommen? Bald blüht hier neues Leben auf, wenn zwei Jahre vergangen sind, ruft ein feines Stimmchen „Großmutter“, und es ist dann gleich, ob so eine Großmutter „Brud“ oder „von Helbrungen“ heißt! Dieser Gedanke behakte sich in ihr, er begann Kreise zu ziehen, sie würde, wie es Fremdes, aber Schönes sich ihr zu nähern begann! Sie sah Kinder jubelnd durch den Garten tollen und verheuchelte diese Vorstellung sofort wieder. Kinder sollen artig und wohlgezogen gehen! Springen und schreien durften sie drüben im Hof und auf der Insel! Auch gut! Dann würden sie bei der Großmutter lernen, gesittet und brav zu sein!

Sie wußte nicht, daß sie mit diesem Vorhaben, Großmutter spielen zu wollen, einen ersten Schritt auf die Welt hinter die Scheune zu tat, wußte auch nicht, daß Großmütter mit Vorliebe ihren Enkeln gerade das erlaubten, was sie einst ihren Kindern streng verboten haben! Nun aber hatte sie es eilig: Nur Hochzeit endgültig zuzagen, und dann in die Stadt fahren, um eine neue, schwarze Toilette zu erstehen —

Der Sandstueber kam aus dem Forst. Frau Hanna Brud sah frahlend neben ihrem Gatten und führte untadelig Bügel und Peitsche. In flotten Trab ging es die Straße nach Klein-Sellnitz entlang. Der Helbrungensche Hundertpferdige brauste heran, bremste sofort und stand am Straßensaroben. Hanna ließ die Fische in Schritt fallen und lächelte. Der Chauffeur lächelte, und Stephan tat dies auch. Trotz der Versicherung, daß die Fische jetzt böllig autotischer seien, nahm Frau Thea den Befehl, sofort zu halten, nicht zurück. So begegneten sich die Sellnitzer Gefährte immer ungemein rüchichtsvoll. Nun, jetzt winkte Frau Thea mit der Hand, und Hanna parierete die Fische durch.

„Natürlich komme ich gern zur Hochzeit, nicht wahr! Ich habe deshalb noch Besorgungen in der Stadt. Kann ich für dich etwas mitbringen, Hanna?“

„Danke, Mama, sehr liebenswürdig! Nein, daß du kommst!“

„Sehr nett, Mutter, danke!“ sagte auch Stephan. Auch ein Gruß, dann zogen die Gefährte an. „Sieh da!“ lächelte Hanna.

„Erstaunlich!“ räumte Stephan bei, und seine Augen ruhten jählich auf ihr, „was ihr Glorias nicht alles zustande bringt!“ Da ließ sie plötzlich die Pferde laufen. „Keinen Stichtab!“ verwies er mit einer markierten Falte in der Stirn.

„Die lieben Pferde wollen in den Stall.“

„Man darf ihnen das nicht durchgehen lassen. Ich habe auch Hunger und Durst.“

„Dann nehmen wir künftig Brotbeutel und Selbstflasche mit, du armes Kind.“

„Damit ist mir nicht geholfen.“ Sie bog in den Hof ein und überließ sich Hellung, der schnell hinzusprang, die Jügel. Sie nickte ihm dabei zu, stützte sich auf seine Schulter und sprang ab. Er strahlte über das ganze Gesicht. Alle auf Klein-Sellnitz wußten: das ist nicht mehr die Baroness Helbrungen! Sie ist ganz neu als Frau Brud wiedergekommen! Wenn morgen und in den nächsten Tagen die Gräfin Rothwasser an ihrer Seite gehen wird, nach allen Dingen auf Klein-Sellnitz warm und interessiert zu fragen, so werden sie alle wissen, warum es so ist.

Aus der Küche Mutter Linas im Erdgeschöß strömte der Geruch von frischem Kaffee und knispierigem Hochzeitskuchen. Im Hausflur betam Mutter Lina einen stürmischen Lauf auf die Treppe, dann wirtbelte die junge Frau die Treppe hinauf. Stephan folgte lachend.

„Unsere Kleine hat Hunger und Durst, Mutter Lina!“

„Schon beinahe unterwegs!“ versicherte Lina Fiedler und sah ihm mit schwimmenden Augen nach. Sie hätte in diesen Tagen immer meinen mögen vor Glück.

Oben angekommen, küßte Stephan zwei weiche Arme im Nacken und heizte Lippen auf den seinen.

„So, du alter Schulmeister! Unterwegs darf man dir ja nicht mal durch die Haare fahren! Nicht mal im Wald darf man dir einen Kuß geben, immer heißt es: Jägeraugen sehen zu! Als ob so etwas einen richtigen Jäger nicht freut!“

„Eben deshalb“, lächelte er und hielt sie fest, „sollen doch selber ein schönes Mädel heiraten, die Jäger, wir sind doch keine Filmstars.“

Am Abend gingen sie über die Insel. Das Frühjahr war reich im Blühen und Schenken, übermorgen, an der Schwelle des Sommers, sollten Guido und Schwester Hedwig hier Helmat finden, wie sie selbst vor Monaten ins umgebaute Betrenhaus gezogen waren. Sie gingen der Stelle zu, wo der Pfahl „Minnas“ am Inselufer ragte. Da stand ein schmudcs Einfamilienhaus mit rotem Dach und frischgeputztem Gartenzaun, fertig zum Einzug! Guido Beschtrops Hafen nach langer Fahrt, Hafen auf der Insel Klein-Sellnitz! Sie hatten alle kameradschaftlich zusammengelegt: Guido mit seinem Ersparnis den Hauptanteil, Stephan gab den Grund und das Bauholz, Eugen Fiedler und der Graf legten eine zinslose „Snoothel“ darauf. (Fortsetzung folgt)